

## Der Glaube an die Allmacht des 'neuen' Menschen: Optimierung des Humanen und 'Human Enhancement'

Arnold, Maik

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Arnold, M. (2012). Der Glaube an die Allmacht des 'neuen' Menschen: Optimierung des Humanen und 'Human Enhancement'. In S. Körner, & S. Schardien (Hrsg.), *Höher, schneller, weiter : gentechnologisches Enhancement im Spitzensport ; ethische, rechtliche und soziale Perspektivierungen* (S. 327-356). Münster: Mentis. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-393789>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

*Maik Arnold*

## DER GLAUBE AN DIE ALLMACHT DES ›NEUEN‹ MENSCHEN

*Optimierung des Humanen und ›Human Enhancement‹*

»Legt von euch ab den alten Menschen mit seinem früheren Wandel, der sich durch trügerische Begierden zugrunde richtet« (Epheser 4,22).

### 1 ›*Enhancement*‹ als spezifischer Modus der Optimierung des Humanen

Nicht alle vom Menschen hervorgebrachten technologischen, sozialen und kulturellen Errungenschaften sind immer auch erwünscht. Dies gilt insbesondere dann, wenn es um eine Korrektur, Veränderung und Verbesserung menschlicher Eigenschaften und Fähigkeiten mit Hilfe wissenschaftlich-technischer Methoden und Hilfsmittel geht, durch die das eigene Leben erträglicher gestaltet werden kann. Maßnahmen, die der gezielten Steigerung bestimmter physischer Leistungen, psychischer Fähigkeiten und Fertigkeiten dienen, werden regelmäßig inkriminiert, wenn diese nicht mit den ›üblichen‹, allgemein anerkannten Verfahren und Instrumenten erreicht wurden oder den Anspruch herkömmlicher Erziehungs- und Bildungsmethoden sowie instruierter Lernprozesse übersteigen. Gezielte technische Eingriffe in die menschliche Natur und die bewusste Überschreitung von etablierten Maßstäben, Grenzen und natürlichen Beschränkungen werden in verschiedener Hinsicht überwiegend als problematisch eingestuft.

Ansprüche einer ›Vervollkommnung‹ und ›Perfektionierung‹ physischer und substantieller Konstituenten sowie psychischer Dispositionen des Menschen sind Bestandteil unterschiedlicher kontrovers geführter Diskurse, wie z. B. im Rahmen von bio- und medizinethischen, sozialphilosophischen und historischen Debatten von *Human Enhancement* und diversen Zukunftstechnologien<sup>1</sup>, im Rahmen von

---

<sup>1</sup> Vgl. z. B. Coenen C u. a. 2010; Miah A 2004; Savulescu J/Bostrom N 2009; Schöne-Seifert B u. a. 2007.

Optimierungen und Normierungen des Humanen in verschiedenen Lebensbereichen und Handlungsfeldern<sup>2</sup>, aber auch in Entwürfen integrativer Anthropologien<sup>3</sup>. Aktuelle Debatten zeichnen sich zunehmend durch eine Radikalisierung und Ideologisierung aus, wenn es z. B. um die Optimierung des Humanen im Sinne transhumanistischer Ideen, die (Re-)Produktion von künstlicher, posthumaner Intelligenz und die Anwendung von Anthropotechniken geht. Insbesondere neuere Forschungen zum *Enhancement* bestätigen, dass Perfektionierungsvisionen nichts Außergewöhnliches darstellen, schon gar nicht allein auf ethische und moralische, biomedizinische und psychotechnische Aspekte reduziert werden können (vgl. Debatten zum *Neuro-Enhancement*, Doping im Spitzensport und *Converging Technologies*). Es ist meist das Gewöhnliche und es sind die kulturell geprägten Normalitätserwartungen, die als veränderungs- und korrekturbedürftig angesehen werden. Wissenschaftlich-technische Entwicklungen tangieren damit immer auch kulturelle Wertüberzeugungen und Normen unserer Gesellschaft und die ihr zugrunde liegenden kulturkonstitutiven Mensch- und Weltbilder, wie z. B. solche vom ›neuen Menschen‹ und andere Konkretisierungen (post-/spät-)moderner Lebensformen, die ein autonomes, intentional und zielgerichtet handelndes Selbst voraussetzen.

Der Begriff ›*Human Enhancement*‹ ist in dieser Hinsicht mehrdeutig und seine Differenzierung bzw. Typologisierung zumeist schwierig. Aufgrund der Omnipräsenz dieses Begriffs und der Notwendigkeit einer Abgrenzung zu anderen ›verbessernden‹ Modi der Optimierung, wie z. B. Lernen, Erziehung und Leistungssport, wird von verschiedenen Seiten Kritik geübt, u. a. hinsichtlich<sup>4</sup>:

- der *Subjekt-Objekt-Relation* und der *Beziehung zwischen Subjekt und intervenierender Instanz*, z. B. inwieweit das individuelle ›Handlungspotential‹<sup>5</sup> ausgeschöpft und erweitert werden kann, autonom oder heteronom handelnde und entscheidende, individuelle Nutzer des Enhancement über Potentiale der Selbstbestimmung, Wahlfreiheit und Eigenverantwortlichkeit verfügen, oder ob Objekte und Instanzen der Optimierung gegenseitige Veränderungen bewirken können, so dass nicht mehr einfach zwischen einer Selbst- und Fremdoptimierung unterschieden werden kann;
- der eingesetzten *Verfahren, Methoden und Instrumente* sowie der *Intensität* der Eingriffe in die menschliche Natur, die entweder als *natürlich* oder *künstlich*, *körpereigen* oder *körperfremd*, *reversibel* oder *irreversibel*, *minimal-manipulativ* oder *medizinisch-invasiv* differenziert werden können, wobei Prinzipien

<sup>2</sup> Vgl. z. B. Sieben A/Sabisch-Fechtelpeter K/Straub J in Druck.

<sup>3</sup> Bohlken E/Thies C 2009.

<sup>4</sup> Vgl. u. a. Ach JS 2009, 108–112; Coenen C u. a. 2010.

<sup>5</sup> Boesch EE 1991.

- zugrunde gelegt werden, die selbst umstritten sind (z. B. Natürlichkeit, Inkorporationsmuster am menschlichen Körper);
- der *Zielorientierungen* von ›verbessernden‹ Maßnahmen, z. B. ob es sich bei den jeweiligen Interventionen eher um (medizinische) Behandlungen zur (Wieder-)Herstellung der physischen, psychischen, sozialen Integrität und Gesundheit des Menschen und nicht lediglich um eine Korrektur von ›Fehlern‹ am gesunden<sup>6</sup> Menschen handelt, die auf bestimmte perfektionistische Idealvorstellungen oder kulturelle und gesellschaftliche Normvorstellungen (z. B. Schönheitsideale) zurückgeführt werden und sich in einem komplexen Spannungsfeld zwischen Intentionen, *Erwartungen* und Zielvorstellungen einerseits und tatsächlich angestrebten *Zuständen* andererseits aufspannen können;
  - der *ethischen und moralischen* Implikationen und Probleme von Enhancement für die Individuen und Gesellschaft: u. a. können Perfektionierungsmaßnahmen nicht nur zum individuellen Zugewinn, der persönlichen Vorteilsnahme und zur Anpassung an gesellschaftliche Erwartungen, sondern auch zur Beseitigung ungewollter sozialer Benachteiligung und Diskriminierung (z. B. Kompensation fehlender Chancengleichheit) beitragen oder möglicherweise ›gattungsspezifische‹ Grenzen, Eigenschaften und Funktionen der ›Spezies‹ Mensch überschreiten<sup>7</sup>;
  - der kulturkonstitutiven Bedeutungen von *Menschen- und Weltbildern*, die Entscheidungen für oder gegen eine Verbesserungsmaßnahme beeinflussen (z. B. aufgrund von Persönlichkeitsveränderungen, fehlender Fairness und nicht-kooperativem Verhalten) und kulturelles (Erfahrungs- und Handlungs-) *Wissen* voraussetzen;
  - der Evaluation der mit diesen Interventionen verbundenen *Wirkungen, Effekte* und deren *prognostischer Qualität* nicht nur aus Perspektive der Enhancer, sondern auch aus Perspektive der davon Betroffenen und sonstigen *Shareholder*. Zumeist wird eine nutzerzentrierte Sichtweise bei der Abschätzung bestimmter Folgen des Enhancement angenommen, obschon verschiedenste Akteursgruppen von diesen Maßnahmen betroffen sein können (u. a. Familie, Schule, Arbeitskollegen, Konkurrenten);
  - der *Anerkennung*, Wertschätzung und Toleranz gegenüber *anderen praktischen Lebensformen* einer Gesellschaft, welche durch einen Zwiespalt zwischen zwei Formen der Anerkennung gekennzeichnet sind: aufgrund von Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen im Hinblick auf zugrundeliegende kulturelle und soziale Wertüberzeugungen oder aufgrund von Unterschieden, Differenzierungen und Distinktionszugewinnen im Wettbewerb mit anderen Konkurrenten.<sup>8</sup>

<sup>6</sup> Vgl. Gesundheitsdefinition nach World Health Organization 2006.

<sup>7</sup> Habermas J 2001.

<sup>8</sup> Todorov T 1998, 98.

Eine Erweiterung des bisherigen Konzeptes ›*Human Enhancement*‹ erscheint notwendig und sinnvoll, weil dieses einerseits nicht allein auf die Körperlichkeit, bestimmte Eingriffsorte (Genom, Nervensystem, Körperteile/-funktionen) oder die Zielstruktur reduziert werden darf<sup>9</sup>, sondern ebenso auch Aspekte, Maßnahmen und Wirkung auf nicht-körperlicher, geistiger und psychosozialer Ebene von Individuen umfassen sollte, die auf eine Veränderung und Vervollkommnung menschlicher Leistungen und Fähigkeiten von Anderen und Fremden unter Maßgabe der eigenen Überzeugungen oder gar auf eine ›Weltverbesserung‹ gerichtet sind (z. B. im Kontext von Transhumanismus, (neo-)humanistischen Weltanschauungen und religiösen Ausbreitungsbewegungen). Mit dem Enhancement verbindet sich andererseits auch ein welt- und menschenbildkonstitutiver Anspruch: Es stellt einen spezifischen Modus der Optimierung des Humanen, also einer gerichteten und intendierten Transformationen von kulturellen Lebensformen und Handlungspraxen unter Maßgabe eines bestimmten Menschenbildes, dar.

Ziel der folgenden Überlegungen ist es, verschiedene Elemente und Komponenten der vorgenannten Forschungsrichtungen und -perspektiven aufzunehmen, zu erweitern und zu differenzieren, die es erlauben, Methoden der Verbesserung, Perfektionierung und Vervollkommnung des Menschen als einen spezifischen Typ *eines auf die Optimierung des Menschen zielendes Handelns* zu beschreiben. Im Folgenden wird allgemein – sofern nicht auf konkrete Subtypen von ›*enhancing activities*‹ einzugehen ist – von der *Optimierung des Humanen* die Rede sein: Damit verbundene soziale Handlungsweisen mit dem Ziel einer Optimierung des Menschen können als »intentional, ziel- und zweckgerichtet«<sup>10</sup> charakterisiert werden. In der Handlungstypologie von Jürgen Habermas wird dies als ein ›teleologisches‹ Handlungsschema bezeichnet, wenn vom Handelnden unter Einsatz von »erfolgsversprechenden Mitteln« bewusst ein bestimmter Zweck verwirklicht und/oder »erwünschter Zustand« erreicht werden soll und der Handelnde sich zur Realisierung seiner Ziele auf eine »*Entscheidung* zwischen Handlungsalternativen« stützt.<sup>11</sup> Oft entspringt das zweck- und zielgerichtete Handeln aber taktischem Kalkül. Dann wird das »teleologische [...] zum *strategischen* Handlungsmodell erweitert, wenn in das Erfolgskalkül des Handelnden die Erwartung von Entscheidungen mindestens eines weiteren zielgerichtet handelnden Aktors eingehen kann.«<sup>12</sup> Zielgerichtetes Handeln von Individuen impliziert aber noch weitere Wesenseigenschaften: Es kann entweder selbstbezüglich oder aber auf ›signifikante Andere‹<sup>13</sup> gerichtet sein sowie mit der Absicht geschehen, die ›Adressaten‹

<sup>9</sup> Ach JS 2009, 108f.

<sup>10</sup> Straub J 1999, 101f.

<sup>11</sup> Habermas J 1981, 126.

<sup>12</sup> A.a.O., 127.

<sup>13</sup> Mead GH 1978.

des eigenen Handelns zu bestimmten Aktivitäten anzuregen oder bei laufenden Aktivitäten zu beeinflussen. Die Ziele von Optimierungen können entweder individuellen Motiven, Beweggründen und Erwartungen entspringen oder gesellschaftlicher Natur sein. In jedem Fall wird ein Abgleich von Ideal- und Normalitätsvorstellungen und eine Anpassung oder Veränderung der Kreativpotentiale des Menschen bewirkt.

Der *Optimierungsbegriff* findet insbesondere dann seine Verwendung, wenn es ein soziales Handeln beschreibt, welches strategische Interessen verfolgt und zweckorientiert bzw. absichtsvoll geschieht sowie nach einer Verbesserung und Vervollkommnung, Veränderung und Beherrschbarmachung des Menschen selbst oder seiner Mitmenschen strebt, um die Komplexität, Fragilität und Kontingenz des eigenen Daseins und der eigenen Existenz zu bewältigen, eine Identität gegenüber den sozialen Anderen auszubilden und das eigene Selbst- und Weltverhältnis den wechselhaften Bedingungen, Anforderungen, psychosozialen Belastungen und Herausforderungen über Zeit und Raum hinweg situationsflexibel anzupassen. Und noch aus einem anderen Grund ist besser allgemein von einer Optimierung anstatt von Enhancement zu sprechen, da die Bedeutungen des die soziale und kulturelle Lebenswelt verändernden Handelns durchaus auch negative Konnotationen besitzen kann: Gegenüber einer Verbesserung (engl. *enhance*) kann es sich womöglich auch um eine ›Verschlechterung‹ oder um ›Schattenseiten‹ von Optimierungen handeln. Die verschiedenen Modi der Optimierungs- und Normierungspraktiken mögen variieren, haben jedoch – aufgrund ihrer Wirkung zur Verbesserung der menschlicher Fähigkeiten und Leistungen – eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für nahezu alle Handlungs- und Tätigkeitsfelder der Gesellschaft, Wissenschaft und auch für die alltägliche Lebenspraxis:

- genetisch-technische und gentherapeutische Interventionen am menschlichen Körper jenseits therapeutischer Zwecke mit dem Ziel einer Zu- und Abschaltung oder transgenetischen Herstellung neuer spezifischer Eigenschaften (z. B. Präimplantationsdiagnostik, Gendiagnostik etc.) und deren Auswirkungen auf die physische Integrität, psychische und soziale Gesundheit;
- ästhetische und plastisch-kosmetische Chirurgie am (organisch) gesunden Menschen oder bei Verlust bzw. Funktionseinschränkungen von ›ersetzbaren‹ Körperteilen;
- biomedizinische, neurobiologische, pharmakologische Enhancements zur Verbesserung allgemeiner und spezieller Eigenschaften, der psychischen Befindlichkeit und kognitiven Leistungsfähigkeit durch z. B. Verkürzung von Erholungsphasen und Entschleunigung von Alterungsprozessen (*Anti-Aging*), positive Beeinflussung von Bewusstseinszuständen, Überlastungszuständen und Stressabbau, Überbrückung von Selbstentfremdungsgefühlen und Persönlichkeitsveränderungen, ›Gehirndoping‹ (Neuro-Enhancement), Doping im Spit-

zensport und der Berufspraxis, *Converging Technologies* und diverse Präventions- und Rehabilitierungsmaßnahmen im Rahmen von Gesundheits- und Fitnessförderung;

- Optimierungen von sozialen und kulturellen Prozessen, z. B. Effektivitätsüberlegungen im Rahmen von sozialen und psychologischen Interventionsmaßnahmen zu deren konzeptioneller Überarbeitung, bei der Strukturierung von Entscheidungsfindungsprozessen, bei der Identifikation von optimalen Parametern in Mensch-Maschine-Systemen, bei Personalentwicklungsmaßnahmen, die der Transformation individueller beruflicher Karrieren in ›Personal- bzw. Humanressourcen‹ dienen, Überzeugungen und Handlungsorientierungen in religiösen Kontexten, Verwirklichung von Bildungs- und Erziehungsidealien.

Die Implikationen der verschiedenen Optimierungsmodi sind polyvalent und unterscheiden sich hinsichtlich der Ebenen, Intensität und Mittel ihres Eingriffs in die ›Natur des Menschen‹. Dabei kann es sich sowohl um neurobiologische, physiologische und psychotechnische Eingriffe handeln als auch können Einflüsse auf der kommunikativen und interaktiven Ebene, wie z. B. im Rahmen von Coachings, Supervisionen und bei der Psychoanalyse, erfolgen. Grundsätzlich lassen sich gegenüber dem Optimierungsstreben ethische und moralische Einwände vorbringen, die es stets abzuwägen gilt und die wiederum eine Reihe von Folgefragen aufwerfen: Wie tief greift die gewählte Strategie in die Natur des Menschen ein? Obschon wir sonst kaum zögern, die unbelebte und belebte Natur nach unseren Vorstellungen und Ideen zu verändern, wie und wo sollte dann überhaupt eine Grenze bei der Veränderung der menschlichen Natur gezogen werden? Gibt es möglicherweise auch so etwas wie eine ›moralische‹ Verbesserung des Menschen? Können wir uns überhaupt wagen, in komplexe, prinzipiell noch unverstandene Prozesse des Lebens einzugreifen? Wie sieht es mit der Gefährdung der Persönlichkeit, Authentizität und Integrität des Menschen an sich aus? Können angestrebte Persönlichkeitsveränderungen nicht auch positive Wirkungen entfalten? Eine erfahrungswissenschaftliche Kultur- und Sozialwissenschaft – wie sie hier verfolgt wird – kann schließlich dazu beitragen, dieses wertgebundene Handeln hinsichtlich seiner Wissens- und Erfahrungsgehalte zu analysieren, um die ethische und moralische Urteilsbildung zu unterstützen.

Vor diesem Hintergrund gehen die folgenden Überlegungen der Frage nach, inwieweit ein umfassenderes Interesse an den verschiedenen Bedeutungen eines auf die Optimierung des Menschen zielenden Handelns die sozial- und kulturpsychologische Forschung hinsichtlich ihrer Fragestellungen, Beschreibungen und ihrer Bedeutung für die allgemeine psychologische Forschung bereichern kann: *Zunächst* steht die Idee vom ›besseren‹ bzw. ›neuen‹ Menschen im Vordergrund. Den kulturkonstitutiven Elementen von modernen Menschbildern wird dabei eine besondere Bedeutung zugesprochen, weil diese notwendige Bedingungen und wesentliche Charakteristika für das Verständnis strategischen, zielorientier-

ten Handelns liefern sowie den Rahmen und Kontext bilden, in dem der Begriff Optimierung eingebettet ist. *Im Anschluss daran* werden drei zeitgenössische Optimierungsmodi einer vergleichenden Betrachtung unterzogen: *Erstens* werden ausgewählte Aspekte von ›*enhancing strategies*‹ im Rahmen der Gendoping-Debatte betrachtet, die den nicht-therapeutischen Gebrauch von Zellen, Genen, genetischen Bausteinen oder die Beeinflussung der genotypischen Ausprägung betreffen und auf eine Steigerung der Leistungsfähigkeit von z. B. Athleten abzielen. *Zweitens* werden die soziokulturellen und psychosozialen Bedeutungen und Funktionen von ›Hirndoping‹ (auch: ›*Neuro-Enhancement*‹ oder ›*Cognitive Enhancement*‹) reflektiert, welches eine Intervention darstellt, die auf eine Steigerung und Verbesserung geistiger, d. h. kognitiver Leistungen und psychischen Wohlbefindens gerichtet sind. *Drittens* rücken ebenso Strategien der religiösen Optimierung und Normierung von Anderen unter Maßgabe des ›Eigenem‹ im Rahmen missionarischen Handelns in den Mittelpunkt der Analyse, welches an spezifische Bedeutungen und Interpretationen von Glaubensüberzeugungen und Handlungsorientierungen gebunden ist und das Denken, Handeln und Urteilen ihrer gegenüber beeinflussen, mithin sogar auf eine ›geistige‹ Vervollkommnung von Kulturen und Gesellschaften zielt. Wie sich zeigt, liefern die drei Ansätze in handlungs- und erfahrungstheoretischer Perspektive spezifische Anknüpfungspunkte für eine abstrakte Beschreibung der Optimierung des Humanen. Ziel- und zweckgerichtetes Handeln im Rahmen von Optimierungs- und Enhancementmaßnahmen *will* und *soll* die Anderen verändern, bessern und vervollkommen. Sie haben eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für das »Abenteuer des menschlichen Zusammenlebens.«<sup>14</sup> Handlungserklärungen dieser Art sind mit der in modernen – liberalisierten, multi-kulturellen und pluralisierten – Gesellschaften und Kulturen hoch geschätzten Normvorstellung einer Anerkennung anderer, möglicherweise fremder kultureller Lebensformen nicht ohne Weiteres vereinbar. Eine so verstandene Optimierung verträgt sich in dieser Hinsicht nicht *umstandslos* mit den gängigen Begriffen, Konzepten und Theorien ›interkultureller Kommunikation und Kompetenz‹<sup>15</sup>, insofern deren *normative* Gehalte durch die (unbedingte) Anerkennung, Achtung und Toleranz kulturell differenter Lebensformen geprägt sind. *Abschließend* wird danach gefragt, ob mögliche, damit verbundene Inkompatibilitäten und Inkommensuralitäten nicht als ein wichtiger Hinweis darauf verstanden werden können, die Normativität dieser Konzepte grundsätzlich zu hinterfragen und neu zu überdenken.

---

<sup>14</sup> Todorov T 1998.

<sup>15</sup> Straub J/Weidemann A/Weidmann D 2007.



## 2 Auf der Suche nach dem ›neuen Menschen‹: Kultur und Menschenbild

Warum und wie Menschen einander über ihre Einsichten von einem sinnvollen, glücklichen und erfüllten Leben zu überzeugen und anzugleichen trachten, hängt unmittelbar mit den jeweils zugrunde liegenden *Menschenbildern* zusammen, die als Ergebnis des Suchens und Auffindens von universalisierbaren Modellen zur Beschreibung, Deutung und Erklärung menschlicher Existenz verstanden werden können. Es hat sich herausgestellt, dass nicht ein *einziges* perfektionistisches Menschenbild existiert. Unter Menschenbildern wird vielmehr eine Vielzahl von kulturspezifischen, normativen Modellen, Vorstellungen, Ideen und Akten der Selbstvergewisserung über das Wesen des Menschen und seine Existenz verstanden, welche das soziale Zusammenleben maßgeblich strukturieren, (meist) in einem gewissen Spannungsverhältnis zur empirisch erfassbaren Umwelt stehen und eine gewisse ›Passung‹, Gültigkeit und Geltung über Raum und Zeit, soziale Kontexte und kulturelle Grenzen hinweg beanspruchen.<sup>16</sup>

Menschenbilder werden als soziale Konstruktionsleistungen aufgefasst, die kulturspezifisch geprägt, z. B. durch kollektiv geteilte Kategorisierungen und Wert- und Moralvorstellungen, und auch individual-biographischer Natur sind, z. B. singuläre, subjektive Erfahrungen in Verbindung mit religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen.<sup>17</sup> Sie sind trotz ihres impliziten Charakters und ihrer mitunter logischen Inkonsistenz sinn- und ordnungsstiftend sowie handlungsleitend. Damit die in ihnen verankerten Orientierungsmuster handlungswirksam werden können und damit das eigene Selbst- und Weltverhältnis des Individuums gegenüber seiner Umwelt ausbalanciert werden kann<sup>18</sup>, ist eine kognitive Auseinandersetzung und emotionale Beteiligung ihrer Träger notwendig.<sup>19</sup> Auf dieser Grundlage stellen Menschenbilder eine grundlegende Voraussetzung für die Konstitution von Selbstkonzepten und die Entwicklung, Transformation und Abgrenzung von personalen und kollektiven Identitäten dar und haben maßgeblichen Einfluss auf Alltagstheorien und subjektive Theorien von Individuen sowie prägen sie deren Handeln, Denken und Fühlen. Das, was für die *conditio humana* als selbstverständlich angenommen wird, ist häufig aber variabel, bedarf entsprechender Anpassungen und ist stets dynamisch und wandelbar. So lässt sich z. B. beobachten, dass sozialwissenschaftliche Befunde im Laufe ihrer kontinuierlichen Verwendung, Rationalisierung und Differenzierung über die Zeit hinweg und in verschiedenen sozialen Kontexten in den allgemeinen Fundus kulturell

<sup>16</sup> Gladigow B 2005, 74f.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Boesch EE 1991.

<sup>19</sup> Oerter R 2007.

geteilten Allgemeinwissens eingegangen sind. Aufgrund ihrer Vielfalt und Mannigfaltigkeit besitzen Menschenbilder in kulturvergleichender und sozialpsychologischer Hinsicht verschiedene *Eigenschaften*, die einen weitreichenden Einfluss auf die gesamte menschliche Wissensproduktion sowie Erfahrungs- und Erkenntnisbildung haben.

Nach Burkhard Gladigow verbindet sich mit der Konstitution, Entwicklung und Transformation von Menschenbildern ein grundsätzliches Problem aller ›Lebenswahlen‹<sup>20</sup>: Im Zuge seiner kulturellen Entwicklung hat der Mensch eine allgemeine Fähigkeit zur Reflexion und Selbsttranszendenz entwickelt, aufgrund derer der Mensch überhaupt erst in der Lage ist, sich in Akten der Selbstdeutung mit sich selbst und seiner Kreatürlichkeit auseinanderzusetzen, verschiedene Formen der Lebensführung zu denken und bestimmte Lebensformen und Lebensweisen zu wählen. Dadurch kann sich das wählende Individuum aus seinem Sein ›herausnehmen‹ und seine vergangene, gegenwärtige oder zukünftige soziale und kulturelle Rolle und Situation transzendieren. Der Mensch erlebt sich selbst nicht als selbstverständlich, sondern stets auch als ›gefährdet‹.<sup>21</sup> Bedeutsame Lebensentscheidungen werden meist in konflikthaften Situationen getroffen, die nicht nur das eigene Selbstbild verändern können, sondern auch das Binnen- und Außenverhältnis von Identitäten betreffen. Die Wahl aus einer Vielzahl von möglichen Lebensformen ist unvollkommen, partiell, vorläufig und prekär. Aufgrund der Deutung und Interpretation der hiesigen und jetzigen Lage bzw. Situation sowie durch Ausloten des verfügbaren und tatsächlich genutzten Handlungspotentials werden bestimmte Lebenswahlen getroffen. Dabei können manche Möglichkeiten ausgeschlossen, andere aus vorherigen Wahlen übernommen oder durch das eigene Handeln neu erschlossen werden.

Die schließlich gewählte Lebensform stellt ein realisiertes Menschenbild dar, das in einem bestimmten sozialen, historischen und kulturellen Kontext eingeordnet ist. Lebensformen und Menschenbilder bedingen sich gegenseitig und stehen in einem dynamisch-relationalen Verhältnis. Zur Veranschaulichung dieser Relation kann auf das – von Gladigow verwendete – (anthropologisch-theoretische) Konzept der ›Passung‹ zurückgegriffen werden<sup>22</sup>: Im Laufe der Menschheitsgeschichte und der damit einhergehenden funktionalen Ausdifferenzierungsprozesse von unterschiedlichen sozialen und kulturellen (Sub-)Systemen haben sich verschiedene Handlungsmodelle herausgebildet, die Möglichkeiten zur (Re-)Kombination von ›alten‹ kulturkonstitutiven Elementen bekannter Traditionen oder zur Inkorporation ›fremder‹ Komponenten anderer Kulturen bieten.

---

<sup>20</sup> Gladigow B 2005, 80.

<sup>21</sup> Grünschloß A 2002, 1053.

<sup>22</sup> Gladigow B 2005, 82f.

Im Zuge des ›kulturellen Austauschs‹<sup>23</sup> sind diese lebensform- und menschenbild-konstitutiven Elemente und Komponenten kontinuierlich in gegenseitige Anpassungs- und Abgrenzungsprozesse verstrickt und in Veränderung begriffen. Menschenbilder von kulturellen Gruppen betreffen daher nicht nur Vorstellungen über das Menschsein im Allgemeinen bzw. ›an sich‹, sondern auch die signifikanten Anderen der eigenen und fremden Lebenswelt und Kultur. Einen wichtigen Aspekt der Verwirklichung und Transformation bestimmter Ideen vom Menschen in konkreten Lebensformen stellen eben weltbildkonstitutive, handlungsleitende und evaluative Überzeugungen dar, die auf verschiedene Art und Weise weitergegeben werden.<sup>24</sup> In diesem Sinne werden auch die im Weiteren betrachteten Optimierungsmodi – Hirndoping, Gendoping und missionarisches Handeln – als (selbst-)gewählte kulturelle Lebensformen zur Realisierung bestimmter Menschen- und Weltbilder untersucht, mit denen spezifische Werte und Normen, Handlungsorientierungen und Glaubensvorstellungen verbunden sind, aufgrund derer die danach handelnden Individuen andere Mitglieder der Gesellschaft beeinflussen bzw. *optimieren* können.

Allen diesen Formen der Optimierung liegt eine Imagination vom ›besseren‹ und ›neuen‹ Menschen zugrunde.<sup>25</sup> Selbstverständlich kann an dieser Stelle keine umfangreiche historisch-systematische Begriffs- und Themenfeldanalyse durchgeführt werden, obschon diese von großer Wichtigkeit wäre. Hier soll nur auf einige ›Highlights‹ hingewiesen werden, die als erste Anknüpfungspunkte für weitere Bedeutungsanalysen dienen können. Die Idee vom ›neuen‹ Menschen deutet auf einen komplementären und in erster Linie eschatologisch-theologischen sowie geschichtsphilosophischen Zusammenhang hin, in dessen Rahmen zwischen der Endlichkeit und Vorläufigkeit menschlichen Lebens zu vermitteln gesucht wird: »Das Neue an der neuzeitlichen Konzeption des Neuen Menschen ist die innerweltliche, innergeschichtliche Erwartung seiner kollektiven unendlichen Selbst-Perfektionierbarkeit: Die neuzeitliche Konzeption des Menschen gehört in die säkulare Religionsgeschichte der Moderne.«<sup>26</sup> Trotz seiner variierenden Bedeutungen und verschiedenen Gradwanderungen ist der ›Neue Mensch‹ sowohl durch einen Zwiespalt zwischen und die paradigmatische Transformation vom ›Alten‹ zum ›Neuen‹ geprägt, als auch mit verschiedenen epochengeschichtlichen Motiven

<sup>23</sup> Burke P 2000.

<sup>24</sup> Arnold M in Druck.

<sup>25</sup> Diese beiden Adjektive werden bewusst synonym verwendet, da mit einer Verbesserung und Perfektionierung stets ein Wandel und eine Zustandsveränderung verbunden sind. Von einer Optimierung des Menschen kann, wie sich gezeigt hat, lediglich in einem hypothetischen und spekulativen Modus gesprochen werden, zumal es sich zwar um einen realen, mithin aber schwer fassbaren Aspekt unserer menschlichen Existenz handelt.

<sup>26</sup> Schröder R 1999, 13.

und Bestimmungselementen (vor-/spät-/post-)moderner kultureller Lebensformen verbunden, die zwischen den folgenden Aspekten oszillieren können<sup>27</sup>:

(1) *Erneuerung des Sinnes und Lebenswandels in ›Christus‹*<sup>28</sup>:

- Die Idee vom ›neuen‹ Menschen findet sich ursprünglich in der paulinischen Ethik als Motiv der Neuschöpfung, Erneuerung und Bekehrung des Menschen ›in Christus‹ und dessen antizipierter endzeitlicher Präsenz, die qualitativ durch ein ›schon jetzt‹ und ›noch nicht‹ gekennzeichnet ist;
- Es stellt ein Wesensmerkmal verschiedener (reformatorischer) Theologien dar, dass der Mensch durch den christlichen Glauben seine geistige Wiedergeburt und Rechtfertigung erlangt, wobei das Sakrament der Taufe als göttliche Heils*inschrift* nicht mehr ein konstitutives, sondern hinreichendes Kriterium darstellt: Das ›Neue‹ wird mit dem *inneren* Glauben verbunden und von der ›alten‹, *äußerlich* erfahrbaren und unvollkommenen Wirklichkeit abgegrenzt;

(2) *Erziehung in aufklärerischer Kritik zur Selbstperfektionierung*:

- Diese wendet sich u. a. gegen eine übermäßige ›Gefühlsduselei‹ und Überbewertung der transzendenten Gnadenwirkung unter Hervorhebung der Gesinnung des sittlich handelnden, moralischen Menschen (Kant) und stellt dessen ›Erziehung‹ in den Mittelpunkt: Die Menschheitsgeschichte wird als ein Prozess der Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft im Fortschritt der Vernunftentwicklung betrachtet (Voltaire). Die geistige Erziehung des ›Menschengeschlechts‹ solle demnach im Sinne göttlicher Offenbarung (Lessing) und mit Hilfe des Verstandes erfolgen, durch den der Mensch in der Lage ist, die in ihn gesetzten Eigenschaften der ›*Perfectibilité*‹ und Wahlfreiheit als Befähigung zur eigenen Vervollkommnung und als Impuls zur Selbsterziehung der gesamten Menschheit durch Aufklärung und ständiges (Erfahrungs-)Lernen zu begreifen;

(3) *›Glaube‹ an die Allmacht von Wissenschaft, Wirtschaft und Technik im Rahmen neuer weltanschaulicher, ethischer und pseudoreligiöser Ideologien*:

- Der menschliche Körper kann als ein relativ junges Medium der Ökonomisierung (als Ressource und Kapital) und als ›Biomacht‹<sup>29</sup> charakterisiert werden;

<sup>27</sup> Dabei handelt sich gewiss nicht um eine umfassend kulturhistorische Rekonstruktion eines bestimmten Menschen- und Weltbildes. Vielmehr stellt es eine selektive Paraphrase wesentlicher Merkmale, die ebenso selektiv zur Beschreibung im Folgenden dargestellten Optimierungsmodi herangezogen werden, dar.

<sup>28</sup> Arndt M./Dierse U 1980, 1112.

<sup>29</sup> Gehring P 2006.

- Eine (re-)produktionsstechnologische Reduktion erfährt der ›neue Mensch‹ nicht nur in sozialdarwinistischen und biologistischen Ideen, sondern z. B. auch in der ideologischen Heilserwartung des Sozialismus: Der ›neue Mensch‹ emanzipiert sich im Zuge der gesellschaftlichen Revolution von einer als destruktiv betrachteten, kommerziellen und durch Ungleichheit geprägten alten Klassengesellschaft hin zu einer pflichtbewussten, kämpferischen und »allseitig gebildeten sozialistischen Persönlichkeit«, wobei das befreite Proletariat durch »Aneignung der Errungenschaften von Wissenschaft und Technik« und durch »Entfesselung seiner Produktivkräfte« zur definitiven Gattungsgestalt und zum geschichtsphilosophischen Endziel der Menschheitsgeschichte erhoben wird<sup>30</sup>;
- In der humanistischen Psychologie wird der ›neue Mensch‹ als Mittelpunkt der Welt und ein sich selbst begreifendes und verwirklichendes Individuum begriffen (Anthropozentrismus), das Potentiale und Möglichkeiten in sich vereint, ein freies, glückliches und selbstgesteuertes Leben in einer entwicklungs- und wachstumsfördernden Umwelt zu entfalten (vgl. z. B. klientenzentrierte Psychotherapie nach Rogers);
- im Rahmen der neueren philosophisch-ideologischen Denkrichtung des Transhumanismus wird eine technologische Verbesserung und Veränderung des Menschen durch *Converging Technologies* (NBIC-Technologien) zu legitimieren versucht, wobei dem entkulturalisierten und entnaturalisierten Menschen das Privileg einer kontinuierlichen und radikalen Selbstüberschreitung eingeräumt wird.<sup>31</sup>

Festzuhalten ist an dieser Stelle: Die genannten Vorstellungen vom ›neuen Menschen‹ besitzen unterschiedliche Konnotationen und verstehen sich als: a) eine durch Erneuerungs- und Fortschrittsglauben geprägte, religiöse und weltanschauliche Idee (Verschiebung von der christlich-theologischen Grundbedeutung über humanistische Erziehungsideale hin zu modernen Anthropozentrismen); b) eine die gesellschaftliche Zielvorstellung charakterisierende Vorstellung; c) eine geschichtsphilosophische Erklärungsfigur einer spezifischen Gattungsgestalt des Menschen in der Geschichte und dessen Konkretisierung in Sozialisations- und Erziehungsideal. Mit der Wesenänderung, Neuwerdung und Wiedergeburt des ›neuen‹ Menschen ist immer auch ein spezifischer identitäts- und sinnstiftender Rahmenwechsel verbunden, so dass der Mensch sich innerhalb der Grenzen seiner Gattung bzw. seines Typs verbessern oder verschlechtern kann.

<sup>30</sup> Schröder R 1999, 14.

<sup>31</sup> Woyke A 2010.

### 3 Modi der Optimierung im Vergleich: Neuro-Enhancement, Gendoping, Mission

Im Folgenden werden beispielhaft drei zeitgenössische Optimierungsmodi zur psychischen Wohlbefindensverbesserung, körperlichen Leistungssteigerung und religiösen Optimierung einer vergleichenden Analyse unterzogen: *Neuro-Enhancement* in Berufs- und Arbeitskontexten, *Gendoping* im Spitzen- und Leistungssport und *missionarisches Handeln* zur Bekehrung Anders- und Nichtgläubiger. Die Gemeinsamkeiten der gewählten Beispiele sind aufgrund der sie berührenden Handlungsfelder nicht sofort ersichtlich; unterscheiden sich diese Maßnahmen doch hinsichtlich ihrer Zwecke, Mittel und Zielorientierungen. Sie können entweder als genetisch-technische, pharmakologische oder psychosoziale Interventionsmaßnahmen verstanden werden. Lässt man zunächst bei der Definition von Enhancement die hinreichenden Kriterien, wie Körperlichkeit, Angriffsorte und Zielstruktur, aus den Augen, dann fällt auf, dass die vorgenannten Maßnahmen zur Verbesserung und Vervollkommnung menschlicher Leistungen und Fähigkeiten unter Maßgabe von kulturspezifischen Wertüberzeugungen, Normen und Regeln auch Veränderungen und Transformationen auf Ebene kultureller Lebensformen sowie der zugrunde liegenden Menschenbilder und Weltanschauungen mit sich bringen. Die genannten Beispiele verstehen sich als unterschiedliche Modi eines auf die Optimierung des Menschen und sein *alter ego* zielenden, zweckorientierten und intentionalen, strategischen Handelns. Sie sind nicht nur auf die Nutzer ausgerichtet, sondern beeinflussen auch alle anderen *Shareholder*, Betroffenen und Akteure. Eine Entscheidung für oder gegen eine Optimierung wird von den Nutzern nicht einfach autonom getroffen, sondern die in diesem Sinne Handelnden müssen stets auch die Erwartungen von Entscheidungen von anderen, zielgerichtet handelnden Akteuren mitdenken.<sup>32</sup> Auf Grundlage einer Diskussion dieser drei Ansätze wird eine Konkretisierung, Typisierung und Veranschaulichung des hier verwendeten Optimierungsbegriffs herausgearbeitet. Die Beschreibungen der einzelnen Strategien sind nicht erschöpfend, sondern orientieren sich an deren Zielrichtungen, Beziehungen zwischen Subjekt, intervenierenden Instanzen, Objekten, Instrumenten und Verfahren sowie an deren psychosozialen und soziokulturellen Erscheinungsformen, gesellschaftlichen Konsequenzen und zentralen Menschenbildvorstellungen, ohne dass ethisch-moralische, rechtliche und medizinische Bedenken ausgeblendet werden sollen. Es werden in dieser Hinsicht sozialtheoretische und kulturwissenschaftliche Aspekte betrachtet. Vergleiche erfolgen – vor dem Hintergrund verschiedener Vergleichshorizonte und ›Normalitätsvorstellungen‹ (z. B. (Alltags-)Theorien und -wissen, empirische und

<sup>32</sup> Habermas J 1981, 127.

Tabelle 1: Optimierungsmodi im Vergleich

	<i>(Neuro-)Enhancement in Arbeitskontexten</i>	<i>›Gendoping‹ im Spitzen- und Leistungssport</i>	<i>Strategien religiöser Optimierung</i>
Beschreibung und Zielrichtung	Maßnahmen zur Verbesserung kognitiver und emotionaler Fähigkeiten, des psychischen Wohlbefindens bei Gesunden	Maßnahmen der gezielten Veränderung von Zellen, Genen oder genetischen Bausteine zur körperlichen Leistungssteigerung	Maßnahmen der religiös motivierten Veränderung von Anders- und Nichtgläubigen unter Maßgabe des ›Eigenen‹
Subjekte	berufstätige Personen	Athleten im Spitzensport	dem eigenen Glauben distanziert gegenüberstehende Nicht- und Andersgläubige (Missionsadressaten), berufene Angehörige von Religionen (Missionare)
intervenierende Instanzen	Ärzte (Verordnung), berufstätige Personen (Selbstverabreichung)	Sportmediziner, Trainer (Fremddoping), Athleten (Selbstdoping)	Missionare (Selbst-/ Fremdtransformation), Missionsadressaten (Konversion)
sonstige Betroffene	Familie, Arbeitskollegen, Arbeitgeber	Akteure in Sportvereinen, -verbänden, -förderung	Kirchen, Missionsinstitutionen, andere Gläubige
Objekte	Aufmerksamkeits-, Regenerationsphasen, emotionale, kognitive und neuronale Aktivitäten, Stressabbau	Ausdauerleistung, Muskelwachstum, körpereigenes Gewebe	Identitätstransformationen, Persönlichkeitsveränderungen, Konversion

<p>Instrumente und Verfahren</p>	<p>Neurotechnologische, pharmakologische Verfahren (sog. ›happy pills‹)</p>	<p>Manipulation körpereigener Zellen (<i>ex-vivo</i>); biotechnologische Veränderung der Genexpression (<i>in-vivo</i>), Identifikation und Selektion von ›Sportgenen‹ und gewünschter Eigenschaften</p>	<p>Psychotechniken, z. B. persuasive Kommunikation, mäeutische Gesprächstechniken, religiös motivierte soziale Arbeit</p>
<p>soziokulturelle Erscheinungsformen und Wirkungen</p>	<p>verdeckte Einnahme mit / ohne ärztlicher Verordnung, weitgehende gesellschaftliche Akzeptanz, Heilungsgedanke, kurz- / mittelfristige Erfolgserlebnisse, langfristige Suchtgefahr, Erfolgsdruck in der Leistungsgesellschaft</p>	<p>Missbrauch im Sinne der Anti-Doping-Regeln, Verbot von Fremddoping nach Arzneimittelgesetz, Spitzensport als Abbild der Leistungsgesellschaft</p>	<p>Improvisation durch Ausbildung komplementärer Lebensformen, Angleichung ohne vollständige Anpassung, Selbstlosigkeit trotz Bekehrungsabsicht, direkte, periphere oder Foot-in-the-Door-Strategien</p>
<p>gesellschaftliche Konsequenzen</p>	<p><i>Contra</i>: ungewollte Persönlichkeitsveränderung, Sucht, Wirkung auf Unbeteiligte <i>Pro</i>: minimal-invasives, demokratisches Mittel zur Beseitigung von Ungerechtigkeit, Selbstermächtigung</p>	<p><i>Contra</i>: unfaires, unsportliches individuelles Vorteilsstreben, ›network effect‹ <i>Pro</i>: Athlet als Zuschauerobjekt, ›entertaining effect‹</p>	<p><i>Contra</i>: keine vorbehaltlose Anerkennung kultureller Differenz <i>Pro</i>: Distinktionen gelten als veränderungsbedürftig, begrenzte Anpassung, Wertschätzung von Anderen</p>
<p>Zentrale Menschen-/ Weltbilder</p>	<p>(Selbst-)Perfektionierung abseits von Lernprozessen, Selbstverwirklichung, Mensch als Technologie</p>	<p>Kommerzialisierung, Instrumentalisierung und Technologisierung des Körpers (Athlet als Technologie)</p>	<p>innerliche, geistige Erneuerung und Wandelung ›in Christus‹, Vervollkommnung der Menschheit</p>



theoretische Befunde, Imaginationen und Gedankenexperimente<sup>33</sup>) – im Sinne komparativer Analysemethoden qualitativer Sozialforschung mit dem Ziel einer Differenzierung bestimmter Handlungstypen und Erfahrungsweisen sowie möglicher Binnendifferenzierungen. Die Vergleichskriterien wurden aus den einführenden Überlegungen zur Abgrenzung von *Human Enhancement* und *Optimierung des Humanen* entwickelt. Erste vorläufige Ergebnisse der komparativen Analysen enthält überblicksartig Tabelle 1.

### 3.1 *Neuro-Enhancement in Berufs- und Arbeitskontexten*

Als ›*Neuro-Enhancement*‹ werden Humaninterventionen bezeichnet, die auf eine Verbesserung kognitiver und emotionaler Fähigkeiten sowie des psychischen Wohlbefindens bei organisch und psychisch Gesunden, speziell Erwerbstätigen, mit Hilfe von Medikamenten, Neurotechnologien zur Veränderung der neuronalen Aktivität gerichtet sind, wobei der Heilungsgedanke im Hintergrund steht.<sup>34</sup> Interventionen dieser Form des Human Enhancement werden entweder von Ärzten qua medikamentöser Verordnung oder von berufstätigen Personen selbst vorgenommen. Unmittelbar davon betroffen sein können Familienangehörige, Freunde, Arbeitskollegen und Arbeitgeber.

Zu den beliebtesten und am weitesten verbreiteten Neuro-Enhancern zählen insbesondere verschreibungspflichtige Psycho- und Neuro-Pharmazeutika, die ursprünglich zur Therapie von alters- und krankheitsbedingten kognitiven, psychosomatische Beeinträchtigungen entwickelt wurden und mit denen sich gezielt bestimmte Wirkungen erreichen lassen: u. a. *Ritalin*® (zur Aktivitätssteigerung), *Modafinil*® (zur Verlängerung der Aufmerksamkeitsphase) und diverse *Beta-blocker* (zum Stressabbau und zur Verminderung von Erregungs- und Angstzuständen). Weder eine Verschreibungspflicht nach dem Suchtmittelgesetz noch unbekannte Nebenwirkungen dämpfen deren Nachfrage. Neuere Entwicklungen im Pharmabereich beschäftigen sich mit künstlichen *Cognitive Enhancern*, die innere Affekte und Erregheitszustände beeinflussen und hinderliche Gefühle abschirmen können, so dass über längere Phasen hinweg die Konzentrations- und Aufmerksamkeitsfähigkeit gesteigert werden kann.

Neuro-Enhancement stellt unlängst ein Breiten- bzw. Flächenphänomen dar.<sup>35</sup> Genaue Daten über die verschiedenen psychosozialen und soziokulturellen

<sup>33</sup> Vgl. Straub J 1999.

<sup>34</sup> Zu ethischen, rechtlichen und medizinischen Diskussionspunkten vgl. z. B. Schöne-Seifert B u. a. 2007; DAK 2009.

<sup>35</sup> Die enorme Bedeutung dieser Enhancement-Technologien lässt sich auch anhand der steigenden Zahl von Einrichtung und Beratungsstellen für Dopingbeauftragte (u. a. in Großunternehmen), verschiedenen Präventionsprogrammen, Betroffenheitsliteratur und Selbstberichten von ehemaligen Abhängigen ablesen.

Erscheinungsformen und deren Verbreitung sind allerdings schwierig zu bestimmen. Repräsentative und vor allem valide wissenschaftliche Studien über die Verbreitung von ›Doping am Arbeitsplatz‹ sind immer noch rar: In einer jüngeren Umfrage unter 3000 Arbeitnehmern gaben 10,5 % der Befragten an, mindestens eine Person zu kennen, die regelmäßig ohne hinreichende medizinische Indikation Arzneimittel zur Steigerung geistiger Leistungsfähigkeit oder des subjektiven Wohlbefindens eingenommen hat.<sup>36</sup> Insgesamt 17 % aller Befragten gaben an, selbst schon einmal solche Medikamente eingenommen zu haben und dies in nahezu jedem dritten Fall ohne medizinische Notwendigkeit. Außerdem zeigte sich, dass ca. 5 % der Erwerbstätigen im Alter zwischen 20 und 50 Jahren am Arbeitsplatz ›dopen‹. Getreu dem Motto ›wenn man gut drauf ist, leistet man auch mehr‹, wird damit versucht, die Anerkennung durch die Kollegen und Vorgesetzten aufrechtzuerhalten. Diese Befunde betreffen aber nicht nur Börsenmakler, Mitarbeiter in Führungsetagen und in der Medienindustrie, wie man üblicherweise erwarten würde, sondern vermehrt auch Studierende und Mitarbeiter auf den ›unteren‹ und ›mittleren‹ Führungsebenen. Die Einnahme und Anwendung sog. *happy pills* erfolgt meist verdeckt und unter Ausschluss der Öffentlichkeit, mit oder ohne ärztliche Medikation. Es wird nicht allgemein, aber – mehr oder weniger – gesellschaftlich geduldet bzw. stillschweigend akzeptiert. Die Pillen stehen unmittelbar mit der Idee der Heilung in Verbindung und sind zumindest im deutschsprachigen Raum positiv konnotiert.

Die psychosozialen und soziokulturellen Wirkungen sind – wie bei anderen Sucht- und Krankheitsbildern auch – mit den individuellen und soziokulturellen Erwartungen und Lebensbedingungen in einer effizienzorientierten, sich zunehmend selbstantreibenden Leistungsgesellschaft verbunden<sup>37</sup>: Kurz- und mittelfristig ermöglicht die Einnahme der Neuro-Enhancer eine Steigerung der Erlebnisqualitäten jenseits von Techniken des Lernens und der Erfahrungs- und Erkenntnisbildung. Plötzlich kann man sich mit mehr Dingen beschäftigen, ohne abgelenkt zu werden, wenngleich häufig auch berichtet wird, dass anfallende Arbeitsaufgaben seltener nach Wichtigkeit geordnet werden können. Das chronische Hinweggehen über die eigenen Leistungsgrenzen kann jedoch über die kontinuierliche Dosierungserhöhung zur Sucht führen. Dadurch wird die eigene Psyche unmerklich geschwächt und erkrankt. Für die Einnahme von Neuro-Enhancern sprechen sich viele Gesunde aus, weil sie sich der gesellschaftlichen Übererwartungen, denen sie am Arbeitsplatz ausgesetzt sind, erwehren wollen. Immer wieder wird von ihnen betont, dass der stressige Alltag kaum Raum und Zeit zur Regenerierung der eigenen Leistungs- und Handlungsfähigkeit zulässt. Eine krankmachende Arbeitskultur und der ständige moralische Druck zur Leistungsbereitschaft zu jeder Zeit und an jedem Ort werden häufig als Gründe für die Einnahme geschildert. Mithin

---

<sup>36</sup> DAK 2009.

<sup>37</sup> Ebd.

kann die Einnahme von Neuro-Präparaten als eine Reaktion auf diesen gesellschaftlichen Druck betrachtet werden; letztlich betrifft dieses Problem aber alle Mitglieder unserer Leistungsgesellschaft.

In der Diskussion über die gesellschaftlichen Konsequenzen von Neurotechnologie wurden sowohl Argumente für als auch gegen deren Anwendung formuliert: Gegen deren Anwendung sprechen insbesondere die mit der Verabreichung verbundenen Gesundheitsrisiken und Medikamentensucht. Nicht zu unterschätzen sind auch Wirkungen auf andere (Un-)Beteiligte, wie z. B. Kollegen und Freunde, die sich stärker unter Konkurrenzdruck gesetzt fühlen können: denn jeder, der die Präparate nicht einnimmt, hat eben das Problem, dass er von dieser Möglichkeit nicht Gebrauch gemacht hat, obschon ihm diese Wahloption zunächst offen stand (Umkehr der Wahloption für den Entscheider). Die gezielte Überspielung von Unsicherheiten und die Selbstmanipulation durch psychopharmakologische Substanzen verstrickt Enhancement-Nutzer in einer Teufelsspirale, die vom Gebrauch über den Mitgebrauch zum Missbrauch und zur Abhängigkeit führt. Prinzipielle Kritik am Medikamentenmissbrauch wird auch überall dort angebracht, wo der originäre Beweggrund und die Intention zur Anwendung von Neuro-Enhancement aus dem Blick gerät: Ist nicht die eigene Begeisterung, intrinsische Motivation und Handlungs- und Veränderungsbereitschaft der eigentliche ›Treibstoff‹ und Motor für kognitive Prozesse, die Verbesserung kognitiver Funktionen und das eigene Wohlbefinden? Das Medikament stellt nur ein Mittel dar, das zu einer gewünschten Wirkung führt. Werden die individuellen Affekte ausgeblendet, so hat die sich verändernde Gesellschaft ein grundsätzliches Problem. Die Motivation und der Enthusiasmus, sich für das Gelingen einer Sache einzusetzen, kann langfristig nicht durch Medikamente erhalten werden. Wirkliche Selbstwirksamkeitserfahrungen entstehen im Rahmen von (Selbst-)Lernprozessen.

Befürworter sehen einerseits in den Neuro-Enhancern insbesondere eine minimal-invasive Methode, die zuerst einer Erhaltung der eigenen Leistungsstandards dient und erst zweitrangig eine Form der Leistungsverbesserung darstellt. Andererseits werden von den Befürwortern auch Argumente der (Wieder-)Herstellung sozialer Gleichberechtigung und die Beseitigung von Bildungsgerechtigkeit in die Debatte eingebracht. Solange die soziale Herkunft über die persönliche Zukunft und das eigene Fortkommen bestimmt, nicht alle Beteiligten die gleichen Chancen haben oder ggf. bestimmte Mitglieder der Gesellschaft »gleicher« als andere behandelt werden, werden Menschen unwillkürlich nach Möglichkeiten suchen, welche die eigene Situation und Stellung positiv beeinflussen. Mit der Einnahme von Enhancern wird stets auch das Ziel verfolgt, diese Ungleichheiten teilweise zu reduzieren. Die Leistungssteigerung im Rahmen des Neuro-Enhancement wirkt sich dann auf alle Beteiligten aus: Diese stellt – wenn man so will – eine spezifisch ›demokratische‹ Methode dar, um soziale, kulturelle und biologische Differenzen zu überwinden, denn es können dann auch diejenigen partizipieren, die sonst nicht die Möglichkeit gehabt hätten (z. B. aufgrund von Herkunft und

Sozialisation). Manche Befürworter gehen sogar soweit, dass sie Neuro-Enhancer als ein Mittel und Zweck für eine ›bessere‹ und gerechtere Gesellschaft betrachten, in welcher der ›neue‹ Mensch seine Fremdbestimmtheit gegen mehr Selbstautonomie und Selbstermächtigung austauscht.<sup>38</sup> Selbstverständlich sind mit dem Topos der Ungleichheitsreduktion nicht nur gesundheitsethische Aspekte, sondern auch politische Fragen verwoben. Ohne diese Implikationen weiter auszuführen, ist die hier angerissene Frage, welche Gesellschaft wir für erstrebenswert halten und wie die an Individuen gestellten, überhöhten Erwartungen auf ein menschenmögliches Maß zurückgefahren werden können, unmittelbar auch mit dem ihr zugrunde liegenden Menschenbild eines durch den humanistischen und technologischen Fortschritt genährten Glaubens an die Allmacht des ›neuen‹ Menschen verbunden: Bei einer Optimierung im Rahmen von Neuro-Enhancement steht eine Perfektionierung des Humanen abseits von (Selbst-)Erfahrungs- und Lernprozessen im Vordergrund. Der sich neuro-technologisch (selbst-)verändernde Mensch wird als ein sich selbst begreifendes und verwirklichendes Individuum angesehen.

### 3.2 *Gendoping im Spitzen- und Leistungssport*

Unter *Gendoping* werden alle Maßnahmen zusammengefasst, die zu nicht-therapeutischen Zwecken Zellen, Gene oder genetische Bausteine des menschlichen Körpers verändern oder gezielt genotypischen Ausprägungen mit klassisch-pharmakologischen und molekularbiologischen Methoden und Techniken beeinflussen, um damit neue Möglichkeiten zur Leistungssteigerung auszuloten.<sup>39</sup> Dabei kommen vor allem biotechnologische Verfahren zum Einsatz, die in (meist genterapeutischen) Kontexten entwickelt wurden, in denen eigentlich die Behandlung und Prävention von Erkrankungen des menschlichen Körpers im Vordergrund steht. Genterapeutische Verfahren kommen u. a. bei der Behandlung von Muskelerkrankungen zum Einsatz. Obschon Spitzensportler und Athleten häufig allein als die Subjekte der Optimierung betrachtet werden, können neben den behandelnden Sportmedizinern oder Trainern (Fremddoping) auch die Athleten selbst (Selbstdoping) als intervenierende Instanzen auftreten. Mit ihrem Verhalten beeinflussen sie auch andere Akteure im Sportbetrieb, wie z. B. in Sportvereinen, -verbänden und der Sportförderung.

Gendoping ist bisher insbesondere im Spitzen- und Leistungssport zu beobachten, wenn auch nur bedingt nachweisbar. Es wird gezielt nach Genen für die Steigerung der Leistungsfähigkeit, sportlichen Leistung und Fitness von gesunden Athleten gesucht, wobei körpereigene Zellen entnommen, außerhalb des Körpers manipuliert und anschließend zurückgeführt werden können (*ex vivo*) oder durch die biotechnologische Zufuhr von Substanzen gezielt Genexpressionen

<sup>38</sup> Vgl. Buchanan A 2008, 20.

<sup>39</sup> World Anti-Doping Agency 2007.

und -funktionen ein- und ausgeschaltet (*in vivo*) werden können: u. a. *Erythropoetin* (EPO; zur Anregung des Wachstums roter Blutkörperchen für eine Erhöhung der Ausdauerleistung), *Myostatin* (zur Hemmung des Muskelwachstums), *IGF-1* (zur Steigerung des Muskelwachstums) und *Anabolika* (zur Förderung des Aufbaus körpereigenen Gewebes). Durch passgenaue Identifikation von die sportliche Leistungsfähigkeit verbessernden Genen (»Sportgene«) und gendiagnostische Maßnahmen können geeignete Kandidaten gesucht und selektiert werden, die über spezifisch gewünschte Eigenschaften verfügen und einen sportlichen Erfolg versprechen können.

Die psychosozialen und soziokulturellen Effekte, die durch gentechnische und biotechnologische Eingriffe zur gezielten Manipulation der Genexpression entstehen, liegen auf der Hand, wenngleich deren konkrete empirische Erfassung immer noch als ein Forschungsdesiderat angesehen werden kann: Obschon Doping im Sinne der Anti-Doping-Regeln als Missbrauch gilt, liegt die Hemmschwelle gegenüber verschiedenen Gendopingverfahren relativ niedrig bzw. gibt es zumindest nicht wenige Sportler, die einer Anwendung dieser Verfahren offen gegenüber stehen, um ihren athletischen Körper zu kräftigen, ihre Ausdauerleistung und Koordinationsfähigkeiten zu steigern. Rechtliche Sanktionen sind vor allem dem Fremddoping nach dem Arzneimittelgesetz und Strafgesetzbuch auferlegt. Mögliche (noch unbekannt) Risiken werden bewusst eingegangen. Es sind alle Athleten gefährdet, sowohl diejenigen, die über wenige Erfolge im Training und Wettkampf verfügen, als auch erfolgreiche Sportler. Allgemein wird der Spitzensport als ein Abbild der Leistungsgesellschaft angesehen, die durch Merkmale wie Effizienzsteigerung, Erfolgsdruck und Leistungsorientierung gekennzeichnet ist.

Eine Diskussion über leistungssteigernde Mittel und Gendoping im Sport ist wie auch beim Neuro-Enhancement mit verschiedenen gesellschaftlichen Konsequenzen verbunden, die entweder für oder gegen ihren Einsatz sprechen können.<sup>40</sup> Viele Mediziner und Therapeuten befürworten einen Einsatz von Gendoping im Spitzensport, da eine Leistungssteigerung der Athleten von den Zuschauern durchaus gewünscht wird. Dieser sog. »*entertaining effect*«<sup>41</sup> ist durchaus kompatibel mit den geteilten kulturellen Werten und Orientierungen in der Leistungsgesellschaft, in der eine ständige Verbesserung der eigenen Fähigkeiten und Leistungen gefordert wird. Aus diesem Grund betrifft die Leistungssteigerung nicht nur den Sportsektor, sondern auch andere soziale, ökonomische und technologische Felder und Institutionen der Gesellschaft (u. a. Pharmaindustrie, Wissenschaft etc.). Nach Ansicht der Befürworter sei die kontinuierliche Leistungssteigerung und damit verbundene Transzendierung der eigenen Leistungsfähigkeit ein Relikt der Moderne und Ergebnis eines komplementären Denkprozesses: Wir leben in einer durch technologische Errungenschaften geprägten Kultur. Sportler und

<sup>40</sup> Vgl. dazu im Folgenden Miah A 2004; Friedman T/Rabin O/Frankel MS 2010.

<sup>41</sup> Gumbrecht HU 2005, 33.

Athleten sind letztlich ein spezifischer Teil dieser Technologieentwicklung. Gezieltes intentionales und strategisches Handeln, welches mit einer Verbesserung der Lebensbedingungen des Menschen in seiner natürlichen und kulturellen Umwelt verbunden ist, stellt ein historisches Datum dar. Seit jeher ist der Mensch daran interessiert, durch die von ihm entwickelte Technologie die Entwicklung seiner Spezies voranzutreiben. Die plastisch-kosmetische Chirurgie stellt nur ein Beispiel dafür dar, wie sich aus praktischen Erwägungen eine neue wissenschaftliche Disziplin überhaupt erst herausbilden und mittlerweile zu einem etablierten medizinischen Bereich entwickeln konnte.

Natürlich stoßen gentherapeutische und -transferierende Verfahren, die bei gesunden Menschen durchgeführt werden, auch auf ethisch-moralische Bedenken und stehen häufig im Widerspruch zur ›gattungsspezifischen Natürlichkeit des Menschen.‹<sup>42</sup> In jedem Fall gilt bereits der Versuch eines Einsatzes von Dopingmitteln, gleich welcher Form, als unfair und unsportlich. Diese Fairness-Argumentation ist allgemein – und nicht nur im Sport – angebracht, da bei »kompetitiven Formen von Enhancement«<sup>43</sup> den Nutzern nicht nur individuelle Vorteile (Steigerung des Lustgewinns oder persönlichen Glücks), sondern auch Wettbewerbsvorteile gegenüber anderen, die Gendopingmethoden nicht anwenden, erwachsen.<sup>44</sup> Bedenklich ist der Einsatz von Gendopingmethoden immer auch dann, wenn es nicht zur Erhaltung bzw. Verbesserung der körperlichen, geistigen und sozialen Gesundheit, sondern ausschließlich für andere Zwecke, z. B. der alleinigen Leistungssteigerung von Sportlern, eingesetzt wird. Die Gegner des Doping sind der Ansicht, dass Gendoping nicht in ›falsche‹ Hände geraten dürfe. Aus diesem Grund findet auch ein Großteil der (Präventions-)Forschung unter Ausschluss der allgemeinen Öffentlichkeit statt, da die Gefahr eines manipulativen Einsatzes bekannter Verfahren zur Genveränderung im Sport zu groß ist, wohl aber damit nicht unterbunden werden kann. Auch muss die Diskussion beim Einsatz von Methoden der RNA-Interferenztechnik – also dem teilweisen Transfer von Genen und maßgeschneiderten Ein- und Ausschalten von Genen – weitergeführt werden. In jedem Fall ist der Einsatz von genmanipulativen Methoden im Sport und auch anderswo immer abhängig vom Zweck und Ziel der zu verändernden Handlungspraxis. Im Sportsektor gibt es bereits verschiedene

---

<sup>42</sup> Habermas J 2001.

<sup>43</sup> Ach JS 2009, 111.

<sup>44</sup> In sozioökonomischer Hinsicht wird allgemein für einen »*network effect*« argumentiert (vgl. Buchanan A 2008): Individuelle Vorteile von Human-Enhancement-Produkten sind immer abhängig vom Verhalten der anderen Nutzer. Persönliche Vorteile werden schon nach kurzer Zeit verschwinden, wenn es mehr Nutzer im Wettbewerb gibt. Dennoch bleibt allerdings fraglich, ob im Falle einer weiteren Verbreitung der *enhancing strategies* dann nicht mehr die Leistungsverbesserung selbst im Vordergrund steht, sondern (wieder) der Sinn der verbesserten Handlungspraxis (z. B. die sportliche Leistung).

Institutionen, die sich um eine Regelung der Zugangsbarrieren und Fairnessbedingungen bemühen. In anderen Teilbereichen der Gesellschaft könnte es der Staat sein, der (markt-)regulierend eingreifen kann. Dennoch muss sich die Genterapie mit einem prinzipiellen Vorbehalt auseinandersetzen: Aus ethischer Sicht wird jegliche Form der gentechnischen Veränderung des menschlichen Erbgutes, deren alleinige Funktion in einer Lebensverlängerung besteht, als ›Gottspielen‹ inkriminiert. Abhängig sind Entscheidungen und Differenzierungen über den erlaubten oder unerlaubten Einsatz von gentherapeutischen Maßnahmen auch vom jeweils zugrunde gelegten Gesundheitskonzept und dem durch wissenschaftliche und technologische Errungenschaften genährten Glauben an die Allmacht des ›neuen‹ Menschen: Im Vordergrund stehen dann weniger die sportlichen Aktivitäten und Leiberfahrungen, vielmehr wird der athletische *Körper* kommerzialisiert, instrumentalisiert und technologisiert.

### 3.3 *Strategien der religiösen Optimierung*

Von einer Optimierung des Menschen kann aber auch gesprochen, wenn es sich um Strategien der Veränderung Anderer sowie der absichtsvollen Transformation von deren personaler Identität bzw. persönlichem Selbstbild mittels mäeutischer und kommunikativer Verfahren und Strategien handelt. Im Folgenden wird daher das missionarische Handeln von Protestanten als ein Beispiel für *eine* gewählte kulturelle Lebensform zur Realisierung einer bestimmten Vorstellung vom christlichen Menschen beschrieben. Diese Form der Optimierung des Humanen im Rahmen religiöser Strategien steht selbstverständlich nicht repräsentativ für die ›religiöse‹ Lebenswelt, sondern stellt einen typischen Fall dar. Dieser spezifische Typ intentionalen, strategischen Handelns, welches auf eine religiös motivierte Veränderung und Vervollkommnung von Anders- und Nichtgläubigen unter Maßgabe des ›Eigenen‹ ausgerichtet ist, wird sich in erster Linie mit dem bereits anderenorts empirisch untersuchten Handeln von Missionaren beschäftigen.<sup>45</sup> Dabei wurde der Frage nachgegangen, welche Erfahrungen handelnde Individuen in missionarischer Absicht machen und wie diese Erfahrungen deren alltägliches Leben und ihr Selbstbild strukturieren. Wie sich gezeigt hat, ist missionarisches Handeln in den Prozess der Erfahrungs- und Erkenntnisbildung eingebunden, in dessen Verlauf sich Individuen spezifischer Bedeutungen und Interpretationen ihrer Überzeugungen und Handlungsorientierungen ermächtigen, um das Denken, Handeln und Urteilen ihrer fremden Gegenüber unter Maßgabe des ›Eigenen‹ zu *optimieren* und zu *normieren*. Zwar wird in erster Linie die Fremdbezüglichkeit des missionarischen Handelns betont, welches auf eine Veränderung der Anderen ausgerichtet ist. Missionare haben jedoch sowohl einen Fremd-

<sup>45</sup> Arnold M 2010.

auch einen Selbstoptimierungsanspruch. Sie wollen sowohl die anderen bekehren als auch ihrem Glauben treu bleiben und an mehr Selbstgewissheit gewinnen (Selbsttransformationen), und auch zehren sie von den Konversionserfahrungen der Missionsadressanten. Nicht zuletzt wirken die Erfahrungen in der Mission, Erfolge wie Misserfolge, wieder auf die entsendenden Kirchen und Missionsinstitutionen und die anderen Gläubigen zurück. Zu den Objekten der Optimierung im Rahmen von Mission zählen neben den angestrebten Identitätstransformationen, Persönlichkeitsveränderungen auch die Konversion der Nicht- und Andersgläubigen zum christlichen Glauben. Missionarische Kommunikation besitzt damit einen persuasiven Charakter und arbeitet mit verschiedenen psychotechnischen und mäeutischen Gesprächs- und Verständigungsformen.

Komparative, interpretative Analysen autobiographischer Lebensgeschichten erbrachten auf soziophänomenologischer Ebene, dass das missionarische Handeln (1) als ein kultureller Anpassungs- und Lernprozess mit dem Ziel einer Improvisation und Ausbildung einer komplementären Lebensform charakterisiert werden kann, (2) die Überredung der Anders- und Nichtgläubigen verschiedene Modi ›persuasiver Kommunikation‹ beinhaltet und (3) kulturelle Unterschiede von den Missionaren zwar stets wahrgenommen, aber keineswegs vorbehaltlos anerkannt werden (können), da zur (Selbst-)Veränderung der Anderen das ›Eigene‹ jedoch der Behauptung und Durchsetzung bedarf:

(1) Die Missionare berichten ausführlich von Erfahrungen und Erlebnissen, die ihnen im Hinblick auf die jeweilige kulturelle Lebensform ihrer Adressaten oder der Gastkultur gewisse Anpassungen und Improvisation abverlangt haben. In einem hohen Maße versuchen sie, Rücksicht auf die lokalen Gewohnheiten und Umgangsformen zu nehmen, um vertrauensvolle und persönliche Beziehungsverhältnisse zu etablieren (z. B. Verzicht auf allzu freizügige Bekleidung und den Genuss von Alkohol, Flexibilität und Zieloffenheit in allen Lebenslagen). Die kulturelle Anpassung wird in der Regel als transformativer Lernprozess beschrieben, in dessen Verlauf bestimmte fremde Einstellungen und Verhaltensweisen adaptiert und in das eigene Wissens-, Handlungs- und Orientierungssystem übernommen werden, um handlungsfähig zu bleiben<sup>46</sup>: Grundlegend für missionarische Überzeugungen ist dabei ihr ambivalenter Charakter, zwischen weitestgehender Anpassung und Selbsttreue. Anpassung kann im Kontext von Mission in aller Regel nur *selektiv* erfolgen. Die Wahrung ihrer protestantischen Identität ist in der Mission oberstes Ziel, wobei eine vollkommene Angleichung an die Gastkultur und die Überzeugungen der Anders- und Nichtgläubigen ausgeschlossen wird. Im Rahmen dieser (teilweisen) Anpassung an fremdkulturelle Lebensformen wird weder das bisher selbstverständliche Eigene vollständig aufgegeben noch das ursprünglich Fremde vorbehaltlos in das eigene Wissens-, Handlungs-

<sup>46</sup> Vgl. z. B. Taylor EW 1994.



und Orientierungssystem übernommen. In diesem Sinne favorisieren die Missionare eine ›komplementäre und hybride Lebensform‹ aus Elementen verschiedener Kulturen.<sup>47</sup>

(2) Die missionarische Verständigung stellt eine Form ›persuasiver Kommunikation‹<sup>48</sup> dar, durch die dem Glauben fern oder distanziert gegenüberstehende, nichtgläubige Andere auf verschiedene Art und Weise für die religiösen Überzeugungen der Missionare angeworben und gewonnen werden sollen: Der persuasive Charakter bzw. die Bekehrungsabsicht als Ziel des missionarischen Handelns wird *erstens* nicht immer als zentrale Strategie, primäres Ziel und direkter Weg zur Bekehrung der Missionsadressaten angesehen, sondern kann teilweise auch als *peripherer Weg der Kommunikation* dienen.<sup>49</sup> Auch der scheinbar noch so selbstlose Dienst am Nächsten bringt die eigenen verinnerlichten Ziele und Absichten zur Veränderung der kulturellen Lebensformen der Gegenüber nicht restlos zum Verschwinden, denn für den eigenen Glauben gewonnen werden sollen die Anderen in gewisser Weise schon. Die Bereitschaft, seinen Mitmenschen zu helfen, für sie Opfer zu erbringen, ist für die Missionare zwar von zentralem Interesse. Selbstloses und uneigennütziges Handeln stellt allerdings nur partielle und vorübergehende Lösungen für ihr Handeln dar. Sie wollen ihre kulturspezifische westliche Sichtweise und ihren religiösen Glauben den Anderen nicht einfach vorgeben, sondern die Adressaten zur Selbsterkenntnis führen und zum Nachdenken anregen, damit diese später zum Christentum konvertieren. Mission funktioniert *zweitens* aber auch so, dass man sich einfach einen kleinen Gefallen erbittet, den das Gegenüber praktisch nicht ausschlagen kann (sog. ›*Foot-in-the-door* -Methode<sup>50</sup>). Der Kontakt zu den Anderen und Fremden kommt um die Adaption und Imitation bestimmter kulturspezifischer Werte und Normen, Traditionen und Regeln nicht umhin, wie z. B. bei an die Gegenseitigkeit von Leistungen verbundenen Ritualen. Bei Verfolgung solcher verdeckter, die Anderen möglicherweise täuschender Absichten gerät missionarisches Handeln jedoch schnell in Verruf.

(3) Trotz der verschiedenen Versuche der Missionare, sich den Fremden und Anderen anzunähern, können kulturelle Differenzen weder nihilisiert noch ignoriert werden. Die kulturellen Lebensformen der Anderen, welche die Missionare zu ändern und zu korrigieren beabsichtigen, werden aus der eigenen Perspektive und Sichtweise evaluiert: Es sind die eigenen christlichen Wertüberzeugungen, moralischen Ansprüche oder Vorstellungen von einem gottgefälligen Leben, die als Grundlage für die Bewertung der Anderen und Fremden herangezogen

<sup>47</sup> Vgl. z. B. Bhabha H 1990.

<sup>48</sup> Cialdini RB 2007.

<sup>49</sup> Petty RE/ Cacioppo JT 1986.

<sup>50</sup> Vgl. Burger JM 1999.

werden. Die Missionare betrachten ihre eigene Kultur mitunter als die bessere, stärkere und bisweilen überlegene, und das sowohl im Hinblick auf die Gestaltung des religiösen als auch des alltäglichen Lebens. Es geht dabei nicht nur um eine Gewinnung von neuen Anhängern für die eigene Glaubensgemeinschaft, sondern auch um die ›Vervollkommnung‹, ›Verbesserung‹ und ›Heilung‹ von Gesellschaften oder Kulturen. Das Ringen um Anerkennung ist dabei zentral: Einerseits ist man bestrebt, die eigene Existenz als Missionar anerkannt zu bekommen, und andererseits lässt man sich den Wert des eigenen (missionarischen) Handelns kontinuierlich bestätigen. Aber dies kann nicht um den Preis einer bedingungslosen Angleichung an die kulturellen Lebensformen und Handlungsorientierungen der Anderen und Fremden geschehen.

#### 4 Kulturelle Differenz und die Achtung, Anerkennung und Toleranz der Anderen

In einem Punkt stimmen die dargestellten Modi eines auf die Optimierung des Menschen zielenden Handelns überein: Mediziner, Trainer, Therapeuten, Athleten, Patienten und Missionare streben nach einer Veränderung, Verbesserung und Vervollkommnung von sich selbst und anderen unter Maßgabe einer spezifischen eigenen Vorstellung und Idee vom ›besseren‹ bzw. ›neuen‹ Menschen. Mit dieser Imagination ist immer auch eine gewisse Befremdlichkeit verbunden. Bei Abwägung des Für und Wider zum Einsatzes von auf die Optimierung des Menschen zielenden Maßnahmen – hier: *Human-Enhancement*-Technologien und persuasiver Kommunikationsmethoden – sind die Nutzer und Entscheider stets mit der Frage konfrontiert, inwieweit die *radikale* kulturelle Differenz, Andersheit und Fremdheit des ›neuen‹ Menschen in einer modernen Gesellschaft überhaupt anerkannt werden kann. In diesem Sinne kann man die Verbesserungs-, Veränderungs- und Optimierungsmöglichkeiten des Menschen auch in den Kontext einer *relationalen Hermeneutik* interkulturellen Verstehens einbetten.

Mit dem Einsatz der *enhancing strategies* werden höchst vielfältige Differenzen konstruiert, die teilweise durch uneindeutige und kaum definierbare, instabile soziale und kulturelle Grenzen markiert sind. Mit den mit einer Veränderung der Natur des Menschen verbundenen Grenzziehungen wird durchaus auch eine Distanz zwischen dem spezifischen ›Eigenen‹ und dem neuen ›Fremden‹ aufgebaut. Gegenseitiges Verstehen und die wechselseitige Anerkennung aufgrund unterschiedlicher kultureller, weltanschaulicher und religiöser Sinn-, Symbol- und Orientierungssysteme ist dann meist nicht mehr in der einen oder anderen Form möglich. Eine Vermittlung zwischen diesen beiden dialogisch-konstruktiv hergestellten Wirklichkeitsdeutungen kann letztlich nur gelingen, wenn der neue, verbesserte und veränderte Mensch als eine »prekäre *Konstruktion* und *Rela-*

tionierung, Verflechtung oder ›Hybridisierung‹ von ›Eigenem‹ und ›Fremdem‹ begriffen wird.<sup>51</sup> Das ›Neue‹ und das ›Alte‹ verlieren dabei ihren Status als gegebene Entitäten, ohne das »Fremde im Verstehen vorschnell zu sich interpretieren zu wollen, es in das eigene Selbstverständnis zu inkorporieren und damit aus dem Gegenüber ein je Eigenes zu machen.«<sup>52</sup> Anstelle einer Identifizierung von Wesensmerkmalen der einen oder anderen Vorstellung vom Menschen müssen nunmehr dialogisch hergestellte, wechselseitig aufeinander bezogene und miteinander verwobene Wirklichkeitskonstruktionen aller Beteiligten reflektiert werden. Nicht immer führt die Vermittlung zwischen Altem und Neuem zu einem Konsens oder einer Erweiterung des individuellen Erwartungs- und Erfahrungshorizonts bei allen Gesprächsbeteiligten. Verstanden werden kann unter Umständen auch dort, wo radikale Differenzen aufrechterhalten werden und Dissens ein Ergebnis des Gesprächsausgangs ist. Menschen können unterschiedlicher Ansicht über die *conditio humana* und deren Veränderlichkeit sein, ohne dass die damit verbundenen praktischen Lebensweisen in einem allgemeinen Gesetz je verschmelzen müssen. Überbrückt werden können Interessenswiderstreit und Differenzen letztlich nur durch ein gemeinsam verbindendes Element: eine (unbedingte) Anerkennung und Toleranz von anderen und fremden Lebensweisen. Dies ist allerdings mit einigen nicht zu unterschätzenden Herausforderungen verbunden. Nicht immer aber passt der Mensch genau in das Bild, dass man gern von ihm haben möchte. Der Mensch kann *sein* wie er will, er wird nie ganz genau so *sein*, wie man ihn *haben* will. Die Menschen sind gerade dazu da, um – unter Maßgabe der eigenen Absichten und Ziele – verändert und anhand eines implizierten, verinnerlichten, imaginierten und ersehnten ›vollkommenen‹ und ›besseren‹ Bildes vom Menschen *optimiert* zu werden.

Die Untersuchung des menschlichen Optimierungsverhaltens kann nicht zuletzt auch zur Formulierung einer empirisch fundierten, *bereichsspezifisch differenzierten* Theorie *interkultureller Kompetenz*<sup>53</sup> beitragen. Diese Schlüsselqualifikation kann im hiesigen Kontext als ein affektives, kognitives und handlungspraktisches Vermögen aller von Optimierungs- und Normierungsmaßnahmen Betroffenen beschrieben werden, sich auf Anderes und (gar *radikal*) Fremdes einzustellen und das eigene Handeln, Denken, Fühlen etc. situationsflexibel den wechselnden Bedingungen und Kommunikationssituationen anzupassen.<sup>54</sup> Sie kann schließlich auch als ein Ergebnis dafür angesehen werden, wie man sich kritisch mit

<sup>51</sup> Straub J/Shimada S 1999, 454.

<sup>52</sup> Sundermeier T 1991, 27.

<sup>53</sup> Straub J/Arnold M 2008. Die hier geäußerten Gedanken gehen auf mit Jürgen Straub bereits anderweitig angestellten Überlegungen zum missionarischen Handeln und der bedingten Anerkennung von Anderen und Fremden zurück. Sie stellen eine sinngemäße Weiterführung der Diskussion dar, für deren Initiierung der Autor diese Beitrages sehr dankbar ist.

<sup>54</sup> Vgl. z. B. Thomas A 2003; Straub J/Weidemann A/Weidemann D 2007.

den in fast allen Definitionen implizierten und bisweilen sogar propagierten *normativen Gehalten* des Konstrukts ›interkulturelle Kompetenz‹ auseinandersetzen muss. Diese Gehalte scheinen insbesondere allen Formen der Optimierung des Humanen und der gelebten Kommunikationspraxis eigen zu sein. Wie bereits ausführlich dargelegt wurde, wollen und sollen Menschen einander ändern und von dem je Eigenen überzeugen. Strategien des Human Enhancement und der Missionierung von Anders- und Nichtgläubigen greifen in das Leben ihrer Nutzer bzw. Adressaten in einer nicht bloß oberflächlichen Weise ein.

In Erfüllung dieses Zwecks sind in einer ›postmodernen‹ Welt längst nicht mehr alle Mittel recht und heilig, aber dennoch ist vieles erlaubt und sogar geboten, was eindeutig auch das Feld zielgerichteter, strategischer und persuasiver Kommunikation und Interaktionen berührt. Dabei mögen verschiedenste Formen der Techniken zur Verbesserung und Vervollkommnung der menschlichen Natur und die Veränderung des Menschen sowie seiner sozialen Gegenüber eingesetzt werden. In einer Zeit, in der die Achtung, Anerkennung und Toleranz als unabdingbares Gut einer pluralisierten, multikulturellen und liberalisierten Gesellschaft gilt, werden diese Bedeutungen menschlichen Handelns regelmäßig dann inkriminiert, wenn damit die Autonomie, persönliche Freiheit und die Selbstverwirklichung von Individuen eingeschränkt wird. Im Gegenzug heißt das natürlich nicht, dass jede Form der Optimierung des Humanen zwangsläufig problematisch sein muss. Ohne die verschiedenen dargestellten Techniken pauschal rechtfertigen zu wollen, lässt sich dennoch fragen, ob dieses auf eine Optimierung des Menschen ausgerichtete Handeln nicht etwas klarmacht, was die geläufige normative Rhetorik interkultureller Kompetenz häufig verschweigt: Geht es denn nicht in allen menschlichen Begegnungen oft sehr viel strategischer und gelegentlich konflikthafter zu, als es die idealtypischen Beschreibungen und theoretischen Konzepte vom ›interkulturell kompetenten Menschen‹ des Öfteren nahe legen oder sich wünschen. Gewiss verändert sich die menschliche Natur durch den Einsatz von *Enhancement*-Technologien in einem nicht unerheblichen Maß. In jedem Fall ist, sobald Menschen sich selbst oder einander verändern wollen, auch das nicht zu unterschätzende anthropologische Grundbedürfnis einer Anerkennung nicht nur des Einzelnen sondern aller Angehörigen einer Gruppe und Kultur von Bedeutung. Um Anerkennung muss letztlich jeder Mensch notwendigerweise ringen. Der Wunsch nach einer Anerkennung und der Durchsetzung des Eigenen einerseits und der Wille zur Veränderung des eigenen Körpers bzw. der eigenen Identität sowie zur Veränderung der Anderen andererseits sind – (sozial-)psychologisch betrachtet – zwei Seiten *einer* Medaille, auch wenn diese beiden Seiten – logisch gesehen – mehr oder weniger schlecht miteinander kompatibel sind. Menschliches Handeln, welches auf eine Optimierung seiner selbst und der anderen ausgerichtet ist, weicht diesem Widerspruch allerdings nicht aus. Es ist mitten in ihm angesiedelt, folglich genau dort, wo interkulturelles Handeln möglicherweise generell situiert ist.

## Literatur

- Ach JS 2009: Enhancement, in: Bohlken E/Thies C (Hg.) 2009: Handbuch Anthropologie. Der Mensch zwischen Natur, Kultur und Technik, Stuttgart, 107–114.
- Arndt M/Dierse U 1980: Neuer Mensch, in: Ritter J/Gründer K (Hg.) 1980: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 5, Darmstadt, 1112–1117.
- Arnold M 2010: Das religiöse Selbst in der Mission. Kulturpsychologische Analyse des missionarischen Handelns deutscher Protestanten, Hamburg.
- Arnold M in Druck: Mission possible? – Der Glaube an die Macht des ‚besseren Menschen‘. Strategien der religiösen Optimierung und Normierung, in: Sieben A/Sabisch-Fechtel-peter K/Straub J (Hg.) in Druck: Menschen besser machen. Die hellen und dunklen Seiten humanwissenschaftlicher Optimierungsprogramme.
- Bhabha H 1990: Third space, in: Rutherford J 1990: Identity, Community, Culture and Difference, London, 207–221.
- Boesch EE 1991: Symbolic Action Theory and Cultural Psychology. Recent Research in Psychology, Berlin.
- Bohlken E/Thies C 2009: Handbuch Anthropologie. Der Mensch zwischen Natur, Kultur und Technik, Stuttgart.
- Buchanan A 2008: Enhancement and the Ethics of Development, in: Kennedy Institute of Ethics Journal 18 (1), 1–34.
- Burger JM 1999: The foot-in-the-door compliance procedure. A multiple-process analysis and review, in: Personality and Social Psychology Review 3, 303–325.
- Burke P 2000: Kultureller Austausch, Frankfurt am Main.
- Cialdini RB: Die Psychologie des Überzeugens ein Lehrbuch für alle, die ihren Mitmenschen und sich selbst auf die Schliche kommen wollen, 5. Aufl., Bern.
- Coenen C u. a. 2010: Die Debatte über ›Human Enhancement‹. Historische, philosophische und ethische Aspekte der technologischen Verbesserung des Menschen, Bielefeld.
- Deutsche Angestellten-Krankenkasse [DAK] 2009: Gesundheitsreport 2009. Analyse der Arbeitsunfähigkeitsdaten. Schwerpunktthema Doping am Arbeitsplatz. DAK Forschung, Hamburg, URL: [http://www.dak.de/content/filesopen/Gesundheitsreport\\_2009.pdf](http://www.dak.de/content/filesopen/Gesundheitsreport_2009.pdf).
- Friedman T/Rabin O/Frankel MS 2010: Gene Doping and Sport, in: Science Magazin of American Association for the Advancement of Science 327 (5966), 647–648.
- Gehring P 2006: Was ist Biomacht? Vom zweifelhaften Mehrwert des Lebens, Frankfurt am Main.
- Gladigow B 2005: Homines hominum causa. Kultur und Menschenbild, in: Jaeger F/Rüsen J (Hg.) 2005: Was ist der Mensch, was Geschichte? Annäherungen an eine kulturwissenschaftliche Anthropologie. Jörn Rüsen zum 65. Geburtstag, Bielefeld, 73–88.
- Grünschloß A 2002: Mensch. II. Religionswissenschaftlich, in: Betz HD u. a. (Hg.) 2002: Religion in Geschichte und Gegenwart. Bd. 5, 4. Aufl., Tübingen, 1052–1054.
- Gumbrecht HU 2005: Lob des Sports, Frankfurt a. M.
- Habermas J 1981: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung, Frankfurt am Main.

- Habermas J 2001: Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik?, Frankfurt am Main.
- Mead GH 1978: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt a. M. (Original: Mind, Self, and Society, 1934).
- Miah A 2004: Genetically modified athletes. Biomedical ethics, gene doping and sport, London.
- Nohl AM 2007: Komparative Analyse als qualitative Forschungsstrategie, in: Straub J/Weidemann A/Weidemann D (Hg.) 2007: Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kompetenz, Stuttgart, 391–403.
- Oerter R 2007: Menschenbilder im Kulturvergleich, in: Trommsdorff G/Kornadt HJ (Hg.) 2007: Kulturvergleichende Psychologie. Vol 1. Theorien und Methoden in der kulturvergleichenden und kulturpsychologischen Forschung. Enzyklopädie der Psychologie: Themenbereich C ›Theorie und Forschung‹, Göttingen, 487–534.
- Petty RE/Cacioppo JT 1986: The Elaboration Likelihood Model of Persuasion, in: Berkowitz L (Hg.) 1986: Advances in Experimental Social Psychology, New York, 123–204.
- Savulescu J/Bostrom N 2009: Human Enhancement, Oxford.
- Schöne-Seifert B u. a. 2007: Neuro-Enhancement. Ethik vor neuen Herausforderungen, Paderborn.
- Schröder R 1999: Zum Geleit, in: Lepp N/Roth M/Vogel K (Hg.) 1999: Der neue Mensch. Obsessionen des 20. Jahrhunderts, Ostfildern, 11–14.
- Sieben A/Sabisch-Fechtelpeter K/Straub J in Druck: Menschen besser machen. Die hellen und dunklen Seiten humanwissenschaftlicher Optimierungsprogramme, Bielefeld.
- Straub J 1999: Handlung, Interpretation, Kritik. Grundzüge einer textwissenschaftlichen Handlungs- und Kulturpsychologie, Berlin.
- Straub J/Shimada S 1999: Relationale Hermeneutik im Kontext interkulturellen Verstehens. Probleme universalistischer Begriffsbildung in den Sozial- und Kulturwissenschaften – erörtert am Beispiel ›Religion‹, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 47, 449–477.
- Straub J/Weidemann A/Weidemann D 2007: Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kompetenz, Stuttgart.
- Sundermeier T 1991: Erwägungen zu einer Hermeneutik interkulturellen Verstehens, in: Assmann J/Sundermeier T (Hg.) 1991: Die Begegnung mit dem Anderen. Plädoyers für eine interkulturelle Hermeneutik, Gütersloh, 13–28.
- Taylor EW 1994: A Learning Model for Becoming Interculturally Competent, in: International Journal of Intercultural Relations 18 (3), 389–408.
- Thomas A 2003: Interkulturelle Kompetenz. Grundlagen, Probleme und Konzepte, in: EWE 14, 137–150.
- Todorov T 1998: Abenteuer des Zusammenlebens. Versuch einer allgemeinen Anthropologie, Frankfurt am Main.
- World Anti-Doping Agency 2007: The World Anti-Doping Code. The Prohibited List 2008. International Standard, Lausanne, URL: [http://www.wada-ama.org/rtecontent/document/2008\\_List\\_En.pdf](http://www.wada-ama.org/rtecontent/document/2008_List_En.pdf).
- World Health Organisation 2006: Constitution of the World Health Organization. Basic Documents. Supplement, 45 th edition, Genf, URL: [http://www.who.int/governance/eb/who\\_constitution\\_en.pdf](http://www.who.int/governance/eb/who_constitution_en.pdf).

Woyke, A 2010: Human Enhancement und seine Bedeutung – Eine kleine Skizze., in: Coenen C u. a. (Hg.) 2010: Die Debatte über ›Human Enhancement‹. Historische, philosophische und ethische Aspekte der technologischen Verbesserung des Menschen, Bielefeld, 21–38.